

Am digitalen Lagerfeuer

Publikumsbindung als Aufgabe für die Zukunft: Notizen vom Kulturinvestkongress in Berlin

„Multisensorische Inszenierung von Kulturmarken“ – das hört sich so richtig schön fachmännisch-kompliziert an. Und meint doch nur, dass Veranstalter alles daran setzen sollten, ihrem Publikum den Besuch so angenehm wie möglich zu machen. Denn nur so sichern sie sich dessen Gunst dauerhaft. Die neue Pariser Philharmonie beispielsweise, entworfen vom Architekten Jean Nouvel, sieht von außen faszinierend aus, mit ihren amorphen Formen und vielfältigen Oberflächen. Neugierig betritt der Konzertbesucher das Innere, lässt sich durch die avantgardistisch-futuristischen Foyers treiben – bis er zum Pausenbuffet kommt: Dort liegen nur Sandwiches in Frischhaltefolie, das Plastikflaschen-Mineralwasser ist ein Italien-Import. Als ob die französische Nation keinen kulinarischen Ruf zu verteidigen hätte! Hier wurde die unternehmerische Strategie des Hauses nicht konsequent umgesetzt.

Beim Berliner Kulturinvestkongress im Tagesspiegel-Verlagshaus stellt der PR-Mann Henry C. Brinker dem Pariser Negativbeispiel die New Yorker Metropolitan Oper gegenüber. Dort, schwärmt er, sei alles stimmig: Weil dort auch die außermusikalischen Faktoren bedacht sind, die aus einem Musiktheaterabend ein unvergessliches Gesamterlebnis machen. Im größten Musiktheater der Welt liegt zwar eine große Distanz zwischen der Bühne und den Rängen, dafür aber können die Besucher in den Foyers historischen Kostümen ganz nahe kommen. Wer von der Klimaanlage Luft durstig wird, bekommt kostenlos Wasser. Im Shop wird die Magie der Kunstgattung raffiniert beschworen, und wer sich einmal als VIP fühlen will, kommt sonntags zum Brunch, der im Grand Tier stattfindet, in der Beletage also, wo die stündhaft teuren Plätze sind. Der Gast, erklärt Henry C. Brinker, werde in der Met nicht als nötiges Übel angesehen, sondern als Kunde. Was natürlich auch daran liegt, dass amerikanische Kulturinstitutionen fast ohne Subventionen wirtschaften müssen. Und darum alles tun, damit die Leute wiederkommen.

„Digital. Und mit allen Sinnen“ lautet das diesjährige Kongress-Motto. Und benennt damit die beiden großen Herausforderungen, denen sich die Kulturinstitutionen stellen müssen. Je mehr der Alltag von Smartphones und Computern dominiert wird, desto größer wird das Bedürfnis der Menschen nach Live-Erlebnissen. Doch die potenziellen Besucher lassen sich immer schwerer erreichen. Den massenkompatiblen Großevents macht der Rückgang des Reisebustourismus zu schaffen, den Hochkultur-Häusern das Verschwinden des klassischen Bildungsbürgertums.

„Storytelling“, Geschichten erzählen, heißt darum das Zauberwort der Branche, wenn es darum geht, Neugier zu wecken, sei es in den Weiten des Internets oder konkret vor Ort. Bei der Entscheidung, wohin er sich wenden soll, ist der moderne Individualreisende stets von ei-

ner derartigen Informationsflut umspült, dass es Kulturveranstalter schon besonders geschickt anstellen müssen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Die Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen bieten passend zu ihren kulturhistorischen Ausstellungen jeweils zeittypische Spezialitäten an, zum Beispiel Barock-Bier oder Päpste-Wein. Die Sache mit dem Leberkäs hat ihnen jüngst sogar nationale Aufmerksamkeit beschert: Im Rahmen einer Ausstellung über den Kurfürsten Carl Theodor enthielten sie etwas Unglaubliches: Als der Adlige 1777 von Mannheim nach München umziehen musste, um dort sein Erbe anzutreten, war es Carl Theodor mitgebrachter Pfälzer Leibkoch, der im Exil die urbayerische Kalorienbombe erfand! Die nun mit Hilfe einer Mannheimer Metzgerei nun als „Lewwerkas“ medienwirksam in die Heimat zurückgeholt wurde.

Kreativ sein und authentisch bleiben, lautet das Credo der Stadtmarketingmensen 2017, das in den Vorträgen und Präsentationen immer wieder auftaucht. Egal, ob es darum geht, ein Theaterstück zu verkaufen, ein Museumsprojekt oder eine ganze Stadt. Denn auch Gemeinden brauchen heute ein klar definiertes Leitbild und möglichst auch noch ein Alleinstellungsmerkmal, um das herum sie ihre Aktivitäten gruppieren können. Vom touristischen Selbstläufer Berlin vielleicht einmal abgesehen.

Mit packender lokalpatriotischer Leidenschaft präsentieren sich die Stadtmarketing-Manager aus Worms und Krefeld beim Kongress – wobei ihre Ansätze absolut konträr sind. In Worms fokussiert sich alles auf die Nibelungen – weil ein Großteil des mittelalterlichen Thrillers in der Stadt spielt. Ganzjährig wird das Thema in einem Museum gewürdigt, es gibt populäre Vergnügungen wie Ritterspiele und als Highlight die Nibelungenfestspiele, bei denen in jedem Sommer eine Uraufführung vor dem mächtigen Dom stattfindet.

In Krefeld dagegen zielt man realistisch-scherweise gar nicht erst auf Besucher von außerhalb, sondern versucht zunächst, bei den eigenen Einwohnern eine Zuneigung zu ihrer von Kriegsschäden und Strukturwandel gebeutelten Stadt aufzuwecken zu lassen. Indem gerade die besonders hässlichen Ecken zur urbanen Bühne erklärt werden, mit den Krefelder als Akteuren. Ein ruinöser Industriekomplex am Rhein, der von Street Art Künstlern großflächig besprüht wird, ein paar Zentner Strandsand über den Schutt gekippt, dazu zwei Dutzend Bierbänke – auch so kann Eventkultur aussehen. Gedacht und gemacht für die Einheimischen.

Und weil sich weltgewandte Zeitgenossen bei ihren Trips in fremde Städte am liebsten selber wie Locals fühlen wollen, könnte es sogar sein, dass sich bei der Krefelder Freiluftfeier im Sommer unbemerkt ein paar Hipster aus der Hauptstadt unters Volk gemischt haben.

FREDERIK HANSEN



Frisch renoviert. Es nennt sich das Junge Berliner Staatstheater – in Lichtenberg.

Foto: Theater

Großes für Groß und Klein

Die Wiedereröffnung des Theaters an der Parkaue mit den Premieren „Unendliche Geschichte“ und „In dir schläft ein Tier“

VON PATRICK WILDERMANN

Ob sich Kultursenator Klaus Lederer wohl manchmal heimlich danach sehnt, ein bisschen wie Bastian Balthasar Bux zu sein? Immerhin kann der junge Held aus Michael Endes „Unendlicher Geschichte“ ganze Reiche entstehen lassen, aus einem Sandkorn, nur mit der Kraft seiner Phantasie. Das wäre doch mal was. Ich wünsche mir ein Opernhaus! Plopp, da steht's. Und ein Museum. Und eine Bibliothek. Alles fertig und finanziert bis in Ewigkeit. Allerdings hat auch in Endes Märchenepos das Wünschen seine Nebenwirkungen und führt, unbedacht praktiziert, geradewegs in die geistige Umnachtung. Doch nicht so schön.

Vorerst hat Lederer sowieso irdische Aufgaben zu erledigen, wie zum Beispiel: Banddurchschneiden. Einer der schönsten Momente im Kultursenatorenleben, denn wo zur feierlichen Eröffnung Bänder durchgeschritten werden, da sind zuvor Gelder geflossen, und zumindest ein paar Kulturschaffende haben vorübergehend keinen Grund mehr, sich zu beklagen. So geschehen an der Parkaue, Berlins Jungem Staatstheater, das nach zweijähriger Umbauphase und temporärem Prater-Exil nun wieder ins frisch sanierte Haupthaus ziehen kann. Dass die Betriebsgenehmigung wegen eines mit dem Brandschutz verbündelten Problems erst einen Tag vor der großen Wiedereröffnung erteilt werden konnte, sei nur am Rande vermerkt. Von manchen Running Gags bekommt Berlin einfach nicht genug.

Klaus Lederer jedenfalls freut sich und betont, dass die Parkaue kein Kindertheater sei, „sondern ein ganz großes Theater für kleine Menschen“. Diesen kleinen Menschen ruft er dann noch zu, dass sie sich alle trauen sollen, eines Tages mal selbst auf einer Bühne zu stehen. Gute Idee, Schauspielermangel herrscht ja immer. Und, ach so, er hatte auch noch 21 Millionen Euro „irgendwo rumliegen“, Smiley. Weswegen in zwei Jahren gleich weiter gebaut werden kann. Das Theater ist ein Wanderzirkus, das Leben ist eine Baustelle.

„Betreten verboten! Eltern haften für ihre Kinder“ prangt entsprechend auf einer riesigen Plane, mit der eingangs das

Bühnenbild der ersten von zwei Eröffnungspremieren verdeckt wird, eben: „Die unendliche Geschichte“. Die spielt in der Regie von Volker Metzler zwar teilweise auch auf fahrbaren Gerüsten, muss aber glücklicherweise nicht im Zustand des Unfertigen verharren. Vielmehr wird die volle Power der aufgerüsteten Theatermaschinerie in der Bühne 1 in Betrieb gesetzt, um das Reich Phantasien mit seiner Kindlichen Kaiserin (Birgit Berthold) zu beglaubigen. Es stürmt, es schneit, die Nebel wallen, riesige Tücher segeln herab, gigantische Spiegel fahren an Zügen auf und ab – das hat schon Schausprach. Ebenso die Kostüme! In tragbare Kissengerbe, irre Papier-Kreationen, mehrstöckige Röcke und Fellkuten sind die Schauspielerinnen und Schauspieler gekleidet, etwa als Drache Fuchur oder Werwolf Gmork und was sich sonst nicht alles tummelt in Phantasien.

Die Inszenierung – mit zweieinhalb Stunden Länge einem Jungen Staatstheater würdig – verliert sich aber nie in Zauber und Effekten, das muss man ihr lassen. Vielmehr wird in der stringenten Fassung von Franziska Fuhlrott die Geschichte mitnehmend kitschfrei und grundmelancholisch erzählt. Phantasien, nur zur Erinnerung, wird ja bedroht vom „Nichts“, das alles verschlingt. Worin man eine Metapher für den grassierenden Materialismus und den damit einhergehenden Mangel an Fabuliervermögen sehen kann, oder auch eine prägnante Zustandsbeschreibung der gegenwärtigen Bundespolitik, je nach Facon.

Jedenfalls zieht der junge Krieger Atréju (Tim Riedel) los, um den gigantischen Schwund zu stoppen. Muss auf seiner Odyssee aber erkennen, dass dies nur ein Menschenkind vermag. Es braucht Bastian Balthasar Bux, der von Jakob Kraze verkörpert wird. Ein 11-jähriges Kind, gefangen im Körper eines gealterten Mannes, ein wirklich schöner Einfall. Bastian Balthasar rettet Phantasien, indem er sich einen neuen Namen für die

Kindliche Kaiserin ausdenkt: „Mondenkind“. Ja gut, Petra hätte tatsächlich nicht so poetisch geklungen. Danach aber geht der Fluch mit den Wünschen los, siehe oben.

Eine würdige Eröffnungspremiere allemal. Wie auch die zweite, die den schönen Titel trägt „In dir schläft ein Tier“, von Autor Oliver Schmaering stammt und die Frage aufwirft, weshalb Krankheitsreger eigentlich nicht öfter die Hauptdarsteller in Jugendstücken sind. Hier, auf der ebenfalls sanierten Bühne 2, tritt auf: Coryne, Königin der Bakterien. Die singt „Mysterium“ von Beth Gibbons und schimmert dabei ganz furchteinflößend im violetten Licht. Es geht um die rätselhafte Krankheit Diphtherie, verursacht vom „Corynebacterium diphtheriae“, vormals gefürchtet als „Würgeengel der Kinder“. Dank der Forscher Emil von Behring und Paul Ehrlich (Pionier auch im Kampf gegen die Syphilis!) konnte im 19. Jahrhundert jedoch ein Heilserum entwickelt werden.

Regisseurin Hanna Müller stimmt mit Schmaerings phantasmagorischem Entwurf eine Hymne auf die Wissenschaft und den rastlosen Forschertrieb an. Zwischen Tier-Chören, lyrischen Passagen und anderen surrealen Ausflügen wird mit einem tollen Ensemble (Erik Born, Franziska Krol, Andrej von Sallwitz, Mira Tscherne und Nina Maria Wyss) eine im Grunde sehr gradlinige Geschichte erzählt, die man Impfgegnern nicht empfehlen kann, allen anderen aber wärmstens. Wunderbar, wenn im Bühnenbild aus Rädern, die mit Glaskolben bestückt sind (Marie Gimpel) die Bakterienkönigin schlussendlich bedrohlich zischt: „Was, wenn wir uns an eure Waffen gewöhnen?“

Der Parkaue-Intendant Kay Wuschek, der seine aktuelle Spielzeit „Utopien Pioniere Zukunft“ überschrieben hat, weist jedenfalls mal wieder, dass sein Haus sich was traut. Großes Theater, da hat der Kultursenator schon recht, kriegt man hier jedenfalls geboten.

— „Die unendliche Geschichte“: 12. bis 16. Nov., 18. bis 21. Nov., weitere Vorstellungen im Dezember und Januar

— „In dir schläft ein Tier“: 12., 13. u. 15. November, weitere Vorstellungen im Januar

Ein Hoch auf Slawa

Das Konzerthaus feiert Rostropowitsch

Zehn Tage lang wird er jetzt am Gendarmenmarkt gefeiert, Mstislaw Rostropowitsch, der 2007 verstorbene Jahrhundertcellist, der auch ein großer Humanist war. Und ein Dirigent, der mit seinem Temperament Zuhörer wie Musiker mitzureißen wusste. Viele Violoncello-Virtuosen werden auftreten, David Geringas, Mischa Maisky und Marie-Elisabeth Hecker, Daniel Müller-Schott und Truls Mörk, dazu junge Stipendiaten des begehrtesten Exzellenz-Zentrums für Streicher, der Kronberg-Akademie im Taunus.

Den Anfang macht am Freitag zusammen mit dem Konzerthausorchester die 36-jährige Sol Gabetta, die Rostropowitsch noch kennenlernen durfte, weil ihr Lehrer sein letzter Schüler gewesen war. Bei Tschairowskys „Rokoko-Variationen“ eifert sie dem russischen Powerplayer gar nicht erst nach, sondern bleibt ganz sie selbst, mit zarten Ton und spielerischer Leichtigkeit. Wo es lyrisch wird, ist Gabetta in ihrem Element, wenn sie auf dem Cello singen, sich in weiten Bögen sehnsuchtsvoll verströmen kann, bezaubert sie ihr Publikum.

Chefdirigent Ivan Fischer huldigt Slawa, wie alle Welt Rostropowitsch nannte, mit zwei Kompositionen, in denen Leonard Bernstein respektive Rodion Schtschedrin versucht haben, die alles umarmende Persönlichkeit ihres Künstlerfreundes in Musik zu bannen. Richtig dick wird da aufgetragen: In der politischen Ouvertüre, mit der Lennie den 1974 aus der Sowjetunion ausgewiesenen in land of the free begrüßte, kombiniert er amerikanisch-optimistische Marschmusik mit einer vom Band eingespielten Parlamentsdebatte. Schtschedrin dagegen inszeniert in seinem „festlichen Glockengeläut“ eine wichtig-weihevoll-prozession, bei der man vor dem inneren Auge schwarz gewandete Popen durch die russischen Weiten ziehen sieht.

„Ein Lied auf den freien und glücklichen Menschen anstimmen“ wollte Prokofjew 1945 mit seiner 5. Sinfonie. Ivan Fischer, der genug eigene Erfahrungen mit totalitären Regimes gemacht hat, mag das nicht so dastehen lassen. Er

ANZEIGE

PRÄSENTIERT VOM TAGESSPIEGEL

Jeanne Mammen

Die Beobachterin Retrospektive 1910–1975 Ausstellung

vom 6. 10. 2017–15. 01. 2018 in der Berlinischen Galerie

Öffnungszeiten: 10 bis 18 Uhr (Di geschlossen)

Weitere Infos: www.berlinischegalerie.de

rückt Prokofjew vielmehr in die Nähe seines Zeitgenossen Schostakowitsch, den das Sowjetsystem zur ständigen Doppeltzungigkeit zwang, zwischen demonstrativer Affirmation und unterschwelligem Schmerz. Szenen aus dem Alltag in der UdSSR entstehen so, das Allegro Marcato wirkt angstvoll getetzt, im langsamen dritten Satz fehlt der feste Boden unter den Füßen. Das Finale schließlich wird zur Grotteske, bei der am Ende ein Bekenntnis zur Lebensfreude steht, trotz alledem.

FREDERIK HANSEN



Stadtmarketing. Das Ensemble der Nibelungenfestspiele von Worms im vergangenen Sommer. Im Hintergrund steht der berühmte Dom. Foto Anspach/dpa

ANZEIGE

MEYER ARCHITEKTEN

SCHAFFENDE KULTUR

MEYER ARCHITEKTEN GMBH DÜSSELDORF WWW.MEYER-ARCHITEKTEN.DE

PROJEKTSCHMIEDE

ERMÖGLICHER KULTUR

PROJEKT SCHMIEDE GMBH DÜSSELDORF WWW.PROJEKTSCHMIEDE.GMBH